

Betroffene werden Beteiligte

Klaudia Achleitner, Pfarrgemeinderatsreferentin der ED Salzburg, und Stefan Wally, Geschäftsführer der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen im Gespräch über Zivilgesellschaft, Engagement und Vertrauen.

Sie beide leiten seit kurzem Einrichtungen mit langer Tradition, wenn wir 30 bzw. 50 Jahre lang nennen. Da wir hier in der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen zu Gast sind, beginnen doch bitte Sie, Mag. Wally, mit der Vorstellung.

STEFAN WALLY: Es ist mir eine große Ehre, hier als Geschäftsführer der Jungk-Bibliothek in der Tradition von Robert Jungk arbeiten zu dürfen. Prof. Jungk hat ja nicht nur in Salzburg als Ehrenbürger seinen Platz gefunden, er hat weit über Salzburg und Österreich hinaus seine Spuren hinterlassen. Sein Ansatz war, Betroffene zu Beteiligten zu machen.

Denken wir nur an das von ihm und Norbert Müllert gemeinsam entwickelte Format der Zukunftswerkstatt: Hier sind alle Teilnehmenden angesprochen, arbeiten an einem von ihnen gewählten Thema und entwickeln dabei Ideen.

Ich hatte das Glück, 1987 bei einer seiner Zukunftswerkstätten dabei zu sein. Dieses Zutrauen, das Robert Jungk Menschen entgegenbrachte, hat bei mir lange nachgewirkt. Seinen Impuls, an offenen Fragen weiterzuarbeiten, dranzubleiben, werde ich nie vergessen. Klaudia Achleitner, auch Sie reden im Kontext von PfarrgemeinderätInnen konstant von Beteiligung.

KLAUDIA ACHLEITNER: Pfarrgemeinderäte gibt es knapp 50 Jahre: Die Idee ist aus der Diözesansynode 1968

heraus entstanden. Man wollte damals, ganz im Sinne des II. Vatikanischen Konzils, möglichst viele Menschen ansprechen, zu Mitsprache und Mitarbeit animieren. So stand fest: Wir gründen in jeder Pfarre einen Pfarrgemeinderat, denn wir wollen miteinander etwas bewegen. Es ging und geht noch immer um neue Zielgruppen, die man ins Boot holt: Wer interessiert sich für uns, mit wem wollen wir etwas gemeinsam machen.

Gehen Beteiligung vieler und kirchliche Hierarchien so einfach zusammen?

ACHLEITNER: Kirche ist ein hierarchisches System, so leicht fällt es da schon niemandem, dem Pfarrer dreinzureden. Aber die Richtung geht genau dorthin: Alle ChristInnen arbeiten gleichberechtigt mit – das sehen aber noch nicht alle in der Hierarchie so.

Die Idee, Betroffene zu Beteiligten zu machen, steht bei Ihnen beiden im Fokus. Werden Menschen eigentlich häufig von Gesellschaft, Kirche und Politik unterschätzt?

WALLY: Eine Sache, über die sich alle Institutionen klar sein müssen, ist, dass sich heute Menschen dort engagieren, wo ihr Engagement einen Unterschied macht. Dort, wo die Engagierten nicht gehört und beteiligt werden, wird es immer weniger Men-

schen geben, die mitarbeiten. Die BürgerInnen werden es sich in Zukunft aussuchen, wo sie sich engagieren.

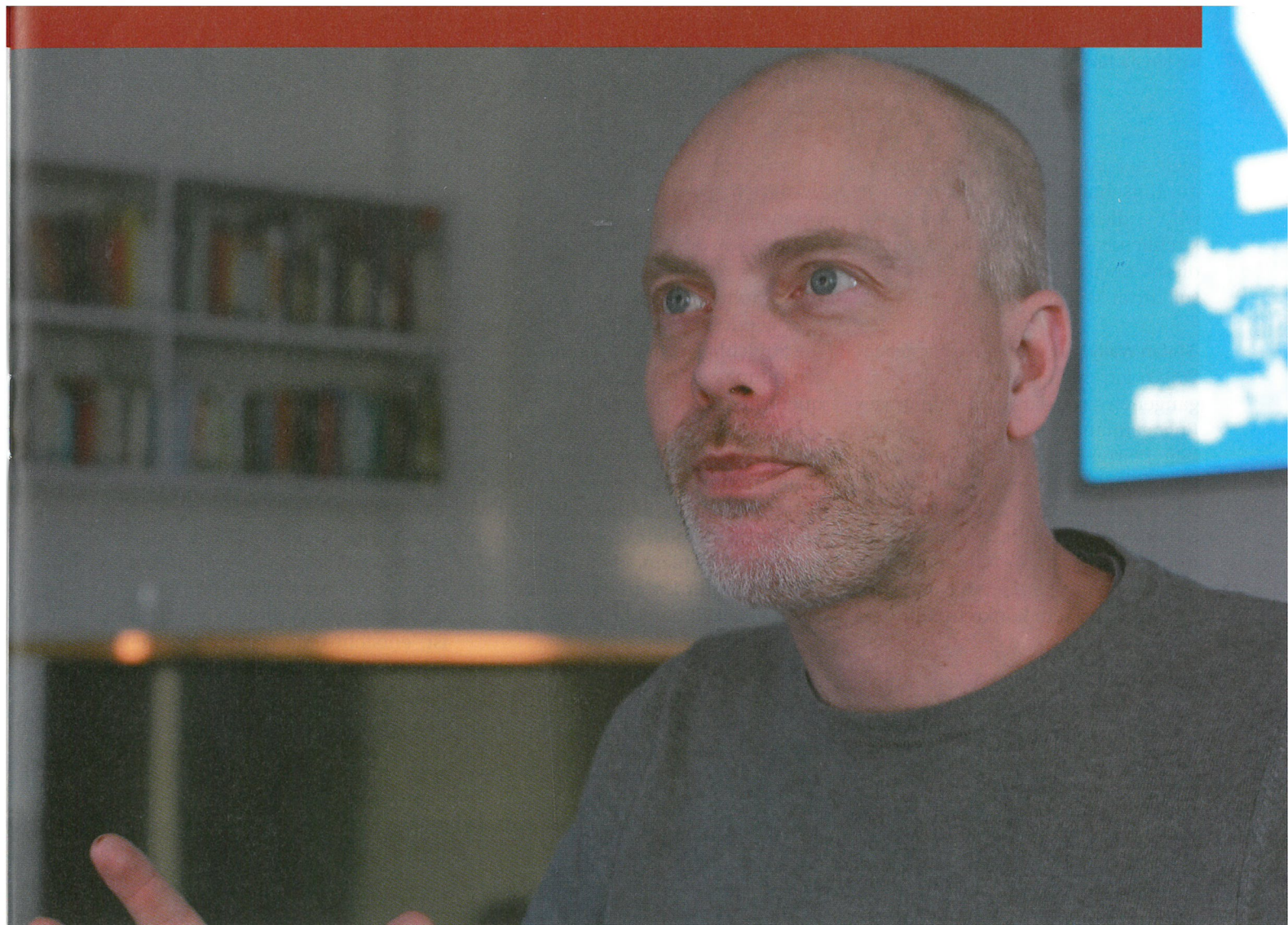
ACHLEITNER: Es hat sich gesellschaftlich und damit auch in den Pfarren viel verändert. Menschen nehmen wahr, wo Hilfe nötig ist, sie engagieren sich in ihrer nächsten Nachbarschaft und das schnell und effektiv. Sie wollen die Veränderung sehen, noch immer ist ihnen der Weltfrieden ein Anliegen, aber das Flüchtlingsheim im Ort ist näher.

Sie unterrichten dort Deutsch, kümmern sich um Familien und sehen, dass sich etwas zum Guten entwickelt. So bekommen auch sie etwas zurück. Es geht um Benefit, nicht um Finanzielles.

Die Freiwillige Feuerwehr und die Musikkapelle am Ort erfreuen sich stetigen Zulaufs junger Menschen. Warum?

WALLY: Es gibt einen ganz klaren Trend: Die Interessen der Bürgerinnen und Bürger werden immer verschiedener, sie können immer schwieriger in wenigen großen Blöcken, Organisationen zusammengefasst werden.

Das trifft die Parteien ebenso wie die Kirchen. Sie engagieren sich bei vielen konkreten Projekten vor Ort, aus voller Überzeugung für eine griffige Idee.



Wenn Vertrauen wächst, entsteht Gemeinschaft, so Stefan Wally, Geschäftsführer der Robert-Jungk-Bibliothek. Foto: Repolust

ACHLEITNER: Wir haben auch im Pfarrgemeinderat nicht mehr die Frauen und die Männer, alle mit gleichen Interessen. Es ist unterschiedlich, wofür sie sich engagieren: Die einen wollen einen Kräutergarten anlegen und so Gemeinschaft, auch interkulturell, bilden. Die anderen diskutieren lieber politisch, ohne vorher Kräuter zu ziehen. Beides hat seine Berechtigung und findet Interessierte. Diese Entwicklung müssen wir in der Kirche noch differenzierter anschauen: Was ist das Thema der Menschen, die rund um mich leben? Wie komme ich mit ihnen ins Gespräch?

WALLY: Diese Entwicklung hat zwei Seiten. Die schöne ist, dass Menschen Gruppen finden, die ähnliche Interessen haben. Es gibt heute viel mehr Möglichkeiten als früher, Gleichgesinnte zu treffen. Die bedenkliche Seite ist, dass dabei oder damit die Gesellschaft auseinander-

fällt, was das Web 2.0 zusätzlich noch verstärkt. Man spricht nicht mehr mit Menschen, die eine andere Auffassung haben, man hat sich in viele kleine Gruppen aufgeteilt, die homogen sind. Daher ist es wichtig, vor Ort Institutionen – da meine ich auch einen Pfarrgemeinderat – zu haben, die hier Brücken bauen. Da trifft dann möglicherweise ein Senior, der begeistert Sport macht, einen Jungen, der sich ausschließlich für eine Musikrichtung interessiert – beide kommen ins Gespräch. Das ist auch eine Dienstleistung, Menschen wieder zu vernetzen.

Wie macht das die Kirche, der Pfarrgemeinderat in einer kleinen Gemeinde?

ACHLEITNER: Kirche schmort nicht immer nur im eigenen Saft, sie sucht Schnittstellen zwischen der Jungschar, der Landjugend, der autonomen Jugendband. Wie kann all das zusammengehen? Was ist das Verbindende?

Wichtig ist gerade im Bereich Jugend, dass es Räume gibt, in denen sich die Jugendlichen ausprobieren und verwirklichen können.

WALLY: Ein ganz simples Beispiel. Wenn ein Pfarrgemeinderat einen Kinderkleidermarkt organisiert, arbeiten dort einmal Menschen zusammen, die sonst nie miteinander reden würden. Jetzt treffen sie sich, die einen bringen die Sachen, die anderen sortieren sie, wieder andere schauen als KäuferInnen vorbei. Hier kann Dialog und Solidarität entstehen.

Das Wahlmotto der Pfarrgemeinderatswahl am 19. März 2017 lautet „Ich bin da.für“. Wird es nicht schon längst in den Pfarren gelebt?

ACHLEITNER: Menschen, die in einen Ort ziehen, sind die so genannten „Neuzugezogenen“, tragisch ist nur, sie sind es auch noch nach 20 Jahren.

Viele der „Alteingesessenen“ senden die Botschaft „Ihr seid nicht so wie wir“ – diese Strukturen wollen wir kirchlicherseits aufweichen. Genau dieses Engagement für Veränderung soll unser Motto wiedergeben.

Stefan Wally, wie erleben Sie Pfarrleben?

WALLY: Ich erlebe gerade in den vergangenen zwei Jahren ein enormes Engagement vieler Menschen aus den Pfarrgemeinden. Sie waren es, die in Österreich die Flüchtlingshilfe zu einem wichtigen Teil mitgetragen haben, sie haben diese Situation gemeistert. Es war ein Aufeinanderzugehen in einer konkreten Notsituation, wo es um sehr konkrete Hilfe ging und noch geht.

ACHLEITNER: In unserer Kirche geschehen viele kleine Dinge, von denen die große Öffentlichkeit nichts wahrnimmt. Auch Medien stürzen sich gern auf Aussagen der Kirchenleitung, besonders wenn es negative Aussagen sind; das Gute, das Ehrenamtliche leisten, kommt schwer in die Schlagzeilen. Aber genau dieses Missverhältnis prägt das Bild von Kirche nach außen. Viele Pfarren engagieren sich für Kinder- und Jugendarbeit, für Bildung, für Gemeinschaft, wir haben sehr viele gute Leute in der Kirche mit enormen Expertisen im Bereich Bildung, Umwelt, Seelsorge.

Wo setzt man an, wenn man diese einseitige Wahrnehmung ändern will?

WALLY: Stark hierarchische Strukturen sind wie steile Berge mit einem einzigen Gipfel. Klar wird von solchen Bergen zuallererst nur dieser Gipfel wahrgenommen und als Orientierung herangezogen. Wenn wir hingegen eine Gebirgskette sehen, haben wir mehr Punkte, an denen wir uns orientieren können. Übersetzt: Weniger steile Hierarchien und größere Vielfalt machen es für mehr Menschen interessant, mit einer Organisation ins Gespräch zu kommen.

Wie gelingt es, dass sich Menschen gern an flachen Hierarchien, also den Gebirgsketten, orientieren?

ACHLEITNER: Das gelingt übers Tun und das Schaffen von Fakten. Ich werde wirksam in der Gesellschaft,

Dinge, Lebensverhältnisse verändern sich, es wird besser, hier zu wohnen – das wäre eine mögliche Interpretation des Wahlmottos „ich bin da.für“.

Egal, woher ich komme, ich kann sein wie ich bin und muss nicht in die Streichholzschachterln der anderen reinpassen oder mich dort reinquetschen.

WALLY: Wenn der Zweck klar ist, z. B. Gutes zu tun, dann ist es nicht mehr so schlimm, was andere über mich als Pfarrgemeinderätin oder Pfarrgemeinderat denken, denn ich weiß dann ja, wofür ich arbeite, wofür ich meine Freizeit hergebe.

Was kann der Pfarrgemeinderat konkret über die Pfarre hinaus bewegen?

ACHLEITNER: Die jeweilige Ortskirche bildet Weltkirche ab. Wenn die PfarrgemeinderätInnen Konzepte für ihre

Gemeinde entwickeln, am besten gleich mit der Nachbargemeinde zusammen, denn nicht immer muss das Rad neu erfunden werden, wird aus dem Gremium Pfarrgemeinderat eine tätige Gemeinschaft und pfarrliche Vernetzung gelingt: Was bringt wer ein? Wo geht die gemeinsame Reise hin?

WALLY: Die Beteiligungsforschung unterstützt diese Aussage. Die Freude daran, in und an einer Gemeinschaft zu arbeiten, bildet sich über Vertrauen. Man lernt sich kennen, das reduziert den Aufwand, einander ständig zu beobachten und zu hinterfragen: Wo Vertrauen gewachsen ist, entsteht eine tragende Gemeinschaft und daraus auch tragfähige Projekte.

Moderation und Textredaktion:
Christina Repolust



Das Gute, das Ehrenamtliche leisten, kommt schwer in die Schlagzeilen, resümiert Claudia Achleitner. Foto: Repolust